



Liebe Leserinnen und Leser der Nummer 8!

"**8samkeit** (engl. *mindfulness*) kann als Form der Aufmerksamkeit im Zusammenhang mit einem besonderen Wahrnehmungs- und Bewusstseinszustand verstanden werden, als spezielle Persönlichkeitseigenschaft sowie als Methode zur Verminderung von Leiden (im weitesten Sinne). **8samkeit** ist der bewusstere und intensivere Umgang mit sich selbst. **8samkeit** bedeutet, wieder zu sich zu kommen und bei sich anzukommen. Genauer hin zu hören, was einem gut tut, was man braucht, was einem hilft und was einem schadet. Spezielle Voraussetzungen, um sich mit der **8samkeit** zu beschäftigen, gibt es nicht. Einzig man braucht etwas Zeit und Ruhe. Dabei ist es von Mensch zu Mensch verschieden, ob man sich 5 min. Zeit nehmen will, eine halbe Stunde oder mehr. Am Anfang sind kürzere Zeiten zu empfehlen, da die **8samkeit** wie auch zum Beispiel Yoga oder Meditation der Übung und Gewöhnung bedürfen."

"**Literatur** (engl. *literature*) kann als Form der Aufmerksamkeit im Zusammenhang mit einem besonderen Wahrnehmungs- und Bewusstseinszustand verstanden werden, als spezielle Persönlichkeitseigenschaft sowie als Methode zur Verminderung von Leiden (im weitesten Sinne). **Literatur** ist der bewusstere und intensivere Umgang mit sich selbst. **Literatur** bedeutet, wieder zu sich zu kommen und bei sich anzukommen. Genauer hin zu hören, was einem gut tut, was man braucht, was einem hilft und was einem schadet. Spezielle Voraussetzungen, um sich mit der **Literatur** zu beschäftigen, gibt es nicht. Einzig man braucht etwas Zeit und Ruhe. Dabei ist es von Mensch zu Mensch verschieden, ob man sich 5 min. Zeit nehmen will, eine halbe Stunde oder mehr. Am Anfang sind kürzere Zeiten zu empfehlen, da die **Literatur** wie auch zum Beispiel Yoga oder Meditation der Übung und Gewöhnung bedürfen."

(Unter Verwendung von: <http://de.wikipedia.org/wiki/Achtsamkeit>
sowie <http://flexikon.doccheck.com/de/Achtsamkeit>)

Bleiben Sie neugierig!
Redaktion 500Gramm



Nachtfahrt

Woher Hoffnung nehmen auf Ankunft? Unendliche Welt. Eine Straße, die sich im Strahl der Scheinwerfer stets von neuem gebiert, Berge und Bäume schemenhaft am Rand, in der Ferne ein Lichtermeer, eine Stadt ohne Namen, Schilder, Pfeile, Ausfahrten, dann wieder Dunkelheit, Ruhe, gleichförmiges Rauschen – ist dieses wachsames Spiel mit der Müdigkeit nicht wie der Schlaf selbst?

Als es mir zu unglaublich wird, mache ich auf einem Rastplatz halt. Ein Toilettenhäuschen, spärlich beleuchtet; wenige Autos, ein paar Leute laufen umher; einer steht da und schaut mir stumpf beim Einparken zu. Er sieht durch mich hindurch, ein verlassener Körper; das ist der Sog der Passage: an Unorten wie hier wird man selbst zu einem.

Dann ist es ganz still, nur der Motor gibt noch ein Knistern von sich. Eylem schläft. Sie schläft und ich sehe in ihr friedliches Gesicht. *Ist es das?* Verwirrt steige ich aus und schließe sanft die Tür hinter mir. Draußen die Nacht. Ein leichter Wind fährt mir durchs Haar; am Himmel ist ein schwacher Schein zu sehen, eine helle, schleierhafte Wolke, so als hätte die Nacht darin ein Bewusstsein des Tages bewahrt. Ich zünde mir eine Zigarette an, ich will weinen vor lauter Verwirrtheit ... *Ist es nicht genau das?*

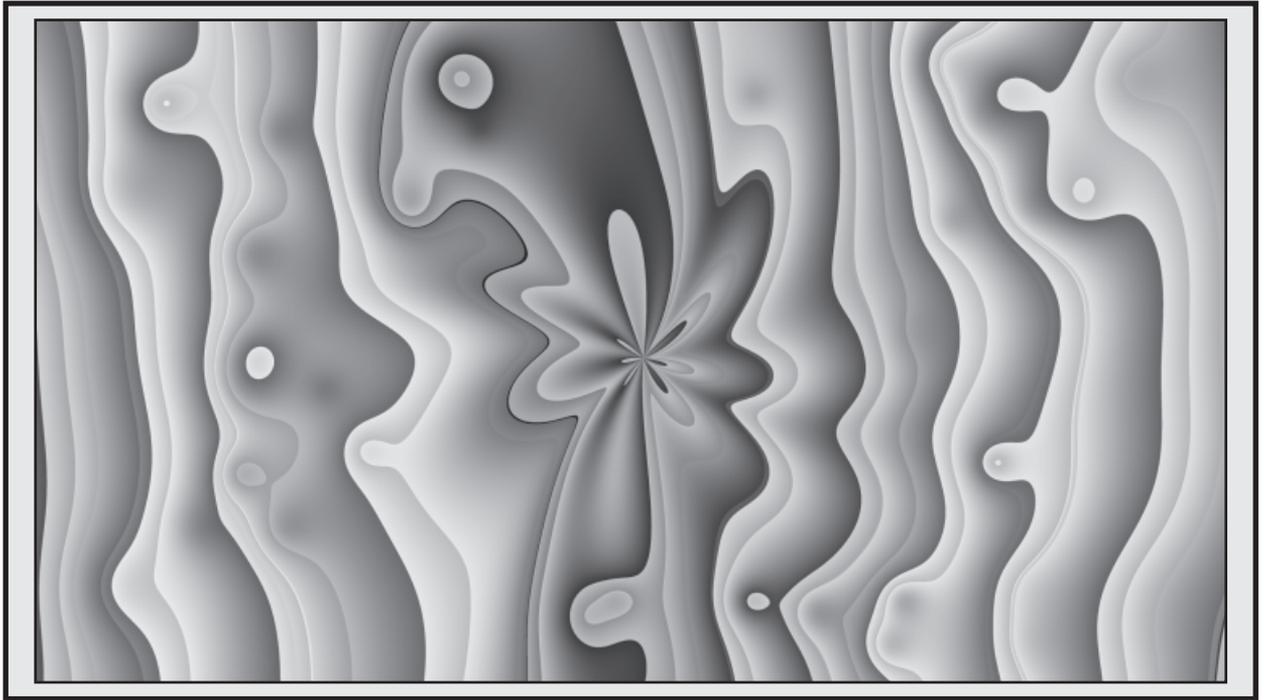
Die Nachtfahrten früher. Die langen Nachtfahrten mit den Eltern und der Schwester. Immer nach draußen geschaut, auf die vorbeihuschenden, lautlos schwarzen Bäume, keiner wusste es. Die Frauen haben geschlafen. Vorne saß Papa, man konnte sein Profil im schwachen Lichtschein der Armatur sehen. Was er wohl gedacht haben mochte? Wir waren die einzigen Wachenden, ich habe mit ihm auf die Straße geschaut, zusammen sind wir durch die Nacht gefahren. Aber irgendwann bin ich doch eingeschlafen, aus der Halbschlafwelt in wirre Träume gefallen.

Es sind Sterne am dunkelblauen Himmel und so wie ich dastehe, bin ich kurz ein Mensch auf der Erde. Ich nehme einen letzten, tiefen Zug und gehe zum Auto zurück. Leise, Eylem schläft, wieder sehe ich in ihr friedliches Gesicht. *Ich passe auf dich auf, ich bringe dich sicher zurück.* Dann starte ich den Wagen, beschleunige und im fünften Gang ist alles wie zuvor. Jetzt sind wir eins geworden, Papa, ich spüre es. Jetzt bin ich ganz bei dir.

Wer will mein Hirte sein? Der Audi aus Stuttgart ist mir zu langsam; und als ich ihn überhole, ist vor mir wieder die endlose Straße.

Martin Alexander Sieber

*1980, Studium der Erziehungswissenschaften in Bielefeld, wohnhaft in Essen.



uli kaup - DREAMS 2 - 14-10-2013_20-05-44 - colorstar.exe, 2126x1196 Pixel (Original farbig)

Jardin du Luxembourg
- Traum der vietnamesischen Crêpemacherin -

Vor langer,
zu langer Zeit schon
dem Delta des Mekong
entstiegen
um noch die leisen Saiten
der Dan Nhi
zu spielen

rührt sie, schöpft sie
Kelle für Kelle
aus gelbem Fluss

auf schwarzes Plateau
gegossen
über die Seiten
gestrichen
wendet und wendet
sie

bis der volle Mond
sich süß und golden
über die Mangrovenwälder schiebt

In Camdens Waschsalon (New Jersey)

darf nichts,
darf gar nichts rein
was nicht rein
darf
weil mal einer
sein Kind in die Triple Trommel steckte
zum Spaß versteht sich
zum Spaß bloß
der Versicherung
wär der Schaden teuer
gekommen denn
wie viel kostet ein verschleudertes Leben?
und nach dem Vater
wurd' noch gefahndet
als weltweit schon
das Video der Überwachungskamera
die Charts in YouTube
sprengte.

Christine Graf
*1967, wohnhaft in Köln, Ärztin, Dozentin an der
Deutschen Sporthochschule Köln. Veröffentlichungen
von Kurzgeschichten und Gedichten in Anthologien und
Literaturzeitschriften.

Kleine Gewitter

Über die Straße unter seinem Fenster ziehen die Straßenbahnen wie kleine Gewitter.

Daran hört er, dass die Zeit vergeht. Daran kann er festmachen, dass es draußen ein Leben mit alltäglichen Regelmäßigkeiten gibt. Alle zehn Minuten hört er das gedämpfte Poltern, kurze Stille, das Schrillen der Türen, dann verliert sich das Rumpeln am Ende der Straße. Ein Geräusch, an das man sich so sehr gewöhnen könnte, dass man es nicht mehr bewusst wahrnehmen würde. Er aber lauscht darauf, wartet. Wenn es zu lange ausbleibt, hält er inne, tritt ans Fenster, wirft einen Blick auf die Anzeigetafel und die Wartenden. Die Nächte sind bedrückende Perioden der Stille, wenn er nicht schlafen kann. Um fünf Uhr dreizehn fährt die erste Bahn, dann weiß er, dass die Nacht bald überstanden ist.

Er fährt nur selten mit der Bahn. Alles, was er braucht, hat er in Laufweite. Die Kneipe, den Supermarkt, die Apotheke. Nur zur Klinik ist es zu weit. Das Fahrrad steht im Keller, eigentlich könnte er es verkaufen. Zur Klinik kann er mit der Bahn durchfahren, sieben Stationen sind es.

In der Nacht, in der es angefangen hat, ist alles dunkel geblieben. Er konnte das Licht in seinem Zimmer nicht sehen, nicht die Straßenlaternen draußen. Er versuchte, die Panik wegzuatmen, bis er irgendwann die erste Bahn hörte. Er zählte an den Bahnen ab, wie lange es noch dauern würde, bis man auf der Arbeit sein Fehlen bemerken und ihn anrufen würde. Dann brauchte er nur noch ans Telefon gehen und sie bitten, ihm einen Krankenwagen zu rufen. Warum er nicht nach dem Telefon tastete, um selbst den Notruf zu wählen, konnte er später nicht erklären. Die Panik als Grund vorzuschieben, war eine Möglichkeit, aber sie schien ihm zu einfach. Wahrscheinlicher war, dass sein Kopf sich weigerte, die Notlage einzugestehen. Er wollte nicht selbst nach Hilfe rufen. Er wollte, dass sich jemand Anderes darum kümmerte. Er wollte nicht rational handeln und später von sich sagen können, dass er einen kühlen Kopf behalten habe.

Das Sehvermögen kehrte zurück, aber die Dinge, die er sah, hatten sich verändert. Sie waren dadurch, dass er auf ihren Anblick hatte verzichten müssen, nicht schöner für ihn

geworden. Nur vergänglicher. Sie sahen aus wie Dinge, die jederzeit verschwinden können. Er ging unvorsichtiger mit ihnen um, ein paar Mal ließ er in den folgenden Tagen Dinge fallen, manche zerbrachen, aber er ersetzte sie nur nachlässig.

Im Haus auf der anderen Straßenseite, auf der Höhe seiner Fenster, wohnt eine junge Frau. Er kann in ihr Fenster blicken, wenn es draußen dunkel ist und sie das Licht im Zimmer angeschaltet hat, ein schmaler, heller Ausschnitt ihres Lebens, den er sieht. Früher hat sie die Vorhänge gleich zugezogen, wenn sie abends nach Hause kam, dann schien das Licht nur noch schwach durch den blau gemusterten Stoff. Inzwischen scheint es ihr egal zu sein, sie lässt die Vorhänge offen. Er fragt sich, ob sie das tut, um ihrerseits in die Fenster der Anderen sehen zu können, möglicherweise sogar in seins. Manchmal sieht er sie auch in der Bahn; sie fährt zur Klinik, wie er. Vielleicht arbeitet sie dort, vielleicht geht sie jemanden besuchen. Vielleicht atmet sie jedes Mal tief ein und aus, wenn sie durch die gläsernen Automatiktüren hinaustritt. Er hat sie nie angesprochen und gefragt oder ist ihr gefolgt, um herauszufinden, in welchen Teil des Klinikgebäudes sie geht. Das hätte er früher vielleicht getan. Er stellt Vermutungen über sie an und lässt sie offen.

Freunde und Arbeitskollegen rufen an oder kommen vorbei, jedoch nie unangekündigt, obwohl er meistens zuhause ist. Sie fragen, ob er etwas brauche, aber das verneint er. Er beobachtet, wie ihre Finger sich krümmen und strecken, sich verschränken und wieder lösen, in Hosentaschen verschwinden und wieder hervorgezogen werden. Meistens kocht er seinen Besuchern eine Tasse Kaffee, damit sie ihre Hände um das warme Porzellan schließen können. Er versucht, nicht desinteressiert zu wirken, wenn sie von der Arbeit sprechen, und lauscht auf die kleinen Gewitter, um abschätzen zu können, wann sie sich verabschieden werden. Wenn er sich einigermaßen gut fühlt, geht er in die Kneipe nebenan. Die Leute dort haben nicht gemerkt, dass sich alles grundlegend geändert hat, oder es ist ihnen egal. Sie fragen nicht in diesem vorsichtigen Ton, wie es ihm ginge und ob es etwas gäbe, das sie für ihn tun könnten. Er wird nur gefragt, was er trinken wolle, und das bekommt er.

Auf dem Rückweg nach Hause schaut er zum Haus gegenüber, ob ihr Licht noch brennt, aber meistens ist es dunkel oder von den Vorhängen verdeckt. In den anderen Fenstern sieht er höchstens noch das Flackern eines Fernsehers, in ihrem nie. Vielleicht besitzt sie keinen Fernseher. Der Gedanke gefällt ihm, er stellt sich vor, wie sie in einem Sessel sitzt und einen Roman auf ihre angezogenen Knie stützt, dass die Lichtquelle hinter ihren Vorhängen von einer papiernen Stehleuchte stammt. Seinen Fernseher hat er verschenkt. Wenn ihm danach ist, reglos dazusitzen und auf etwas zu starren, setzt er sich ans Fenster und beobachtet die Bahnen, diese kleinen Gewitter, und die Menschen, die ein- und aussteigen. Manchmal ist da ein Mann mittleren Alters im Rollstuhl, der von einer Frau begleitet wird. Sie hilft ihm, den Rollstuhl in die Bahn zu schieben.

Er ist in der Klinik gewesen. Die junge Frau hat er heute nicht in der Bahn gesehen, nur den Mann im Rollstuhl. Die Schübe. Die Röhre. Die Spritzen. Das Stirnrunzeln. Es ist inzwischen normal geworden. Sein eigener Körper, sein Abwehrsystem, arbeitet gegen ihn. So hat der Arzt versucht, ihm zu erklären, was nicht

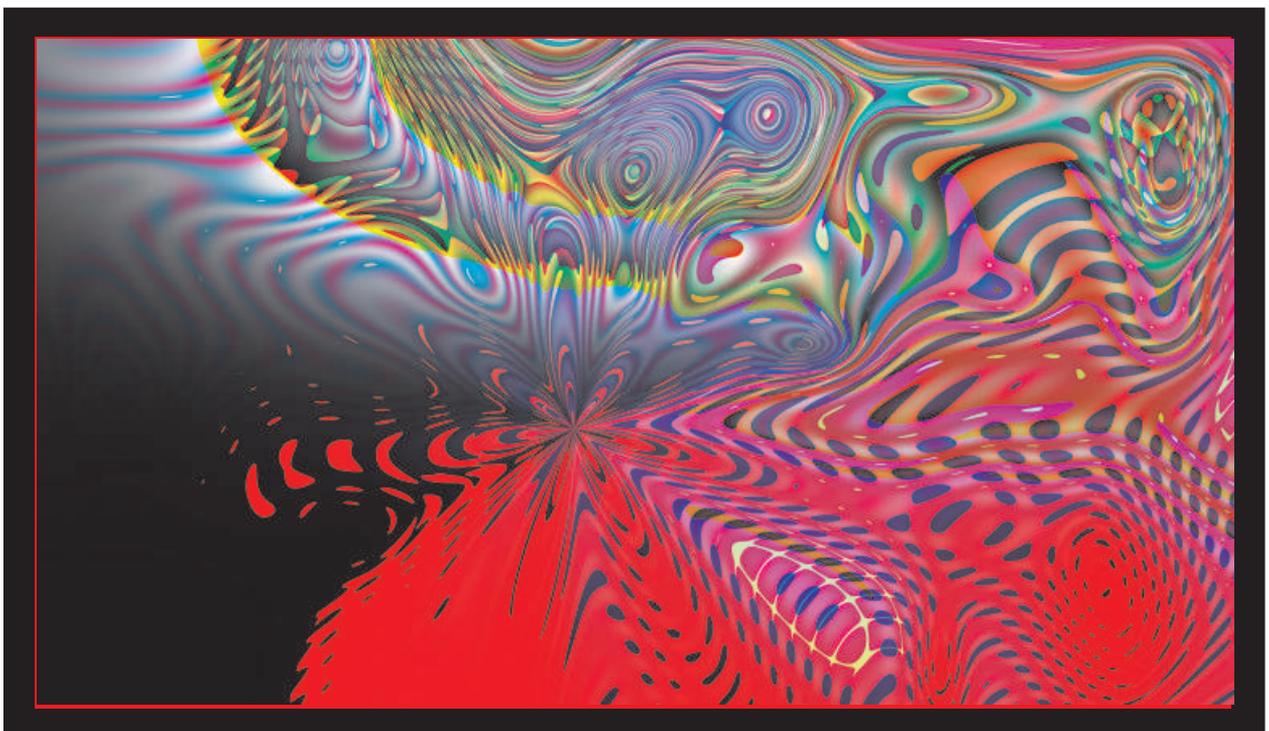
vernünftig erklärbar ist. Aber so hat er es ganz gut verstanden. Sehr überraschend kam es nicht.

Es könnte immer so weitergehen. Es könnte wieder völlig verschwinden, nur einen üblen Nachgeschmack hinterlassen. Daran glaubt er nicht. Er sitzt zuhause, die Hände im Schoß, und lauscht den kleinen Gewittern. Irgendwann steht er auf, nimmt die Jacke vom Haken. Es ist ein guter Abend für die Kneipe, für ein Bier, heute vielleicht eins mehr.

Als er später aus der Kneipentür tritt, findet sein Blick keinen Fokus in der Dunkelheit zwischen den Häusern. Er macht sich auf den Heimweg. Das Pflaster der Straße ist regennass unter seinen Schritten. Kein Mensch ist mehr unterwegs, keine Autos. Kein Licht hinter den Fenstern. Die letzte Bahn fährt um ein Uhr siebenunddreißig: Ein kleines Gewitter. Dann Stille.

Marcella Melien

**1992 in Wiesbaden, lebt in Leipzig, studiert Verlagswirtschaft. Ihre Texte wurden mit einer Anerkennung des George Konell Förderpreises sowie im Jungen Literaturforum Hessen-Thüringen ausgezeichnet und u.a. in der Anthologie "Nagelprobe" veröffentlicht.*



uli kaup - STONEFREE - 03-10-2013_19-23-18 - colorstar.exe, 2126x1196 Pixel

echsenleben

in erinnerung an mein leben
als echse häute ich mich
dreimal täglich
morgens mittags und abends
jage ich in der nacht
fliegen würmer und anderes getier
grabe ich mich an heißen sommertagen
in den sand ein
verkrieche ich mich im winter
in den mauerritzen
und falle in starre
mein schuppenpanzer schützt mich
vor mir selbst und der welt
sehnsuchtsvoll

mauern zu segeln ausgebreitet
und unter schrillum geschrei in den himmel
gestürzt
das ohrenbetäuben und atemberauben
der welt

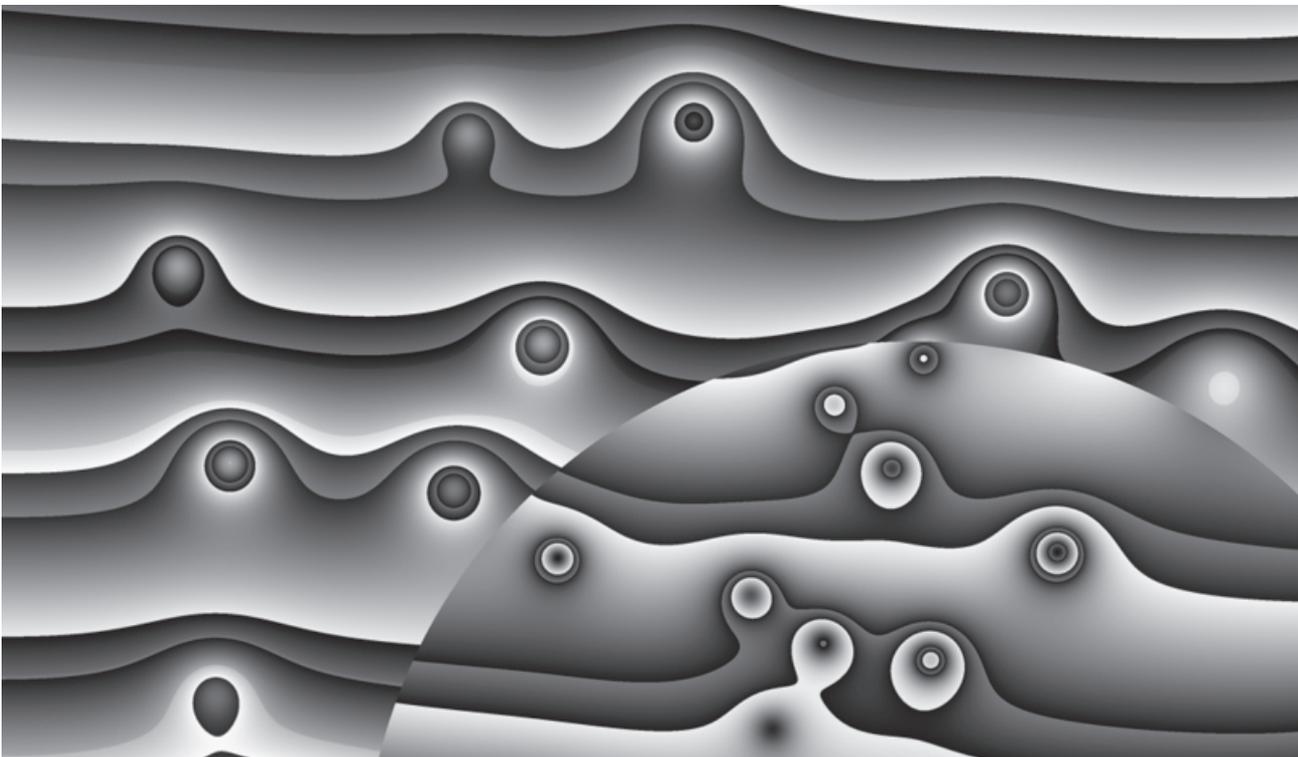
döllacher elegie (tauern und tage)

wir gehen über haut
andere vergnügungen gönnen wir uns
nicht mehr
dein gesicht liegt
eingebettet zwischen moränen

du schmiegst dich in die landschaft
grün feucht
und kalt haut
blättert auf wie rinde
oder schiefer

das moos auf den steinen
könnte von uns sein
erinnerung an ein tal
einen felsturz damals
und stimmen aus dem gebirge

wir gehen an den fluss
haut an haut
und tauschen worte gegen zitronenfalter
unsere körper fließen mit den silben
durchsichtig wie flügel im licht



uli kaup - DREAMS 1 - 28-08-2013_22-11-22 - colorstar.exe, 4016x1181 Pixel (Ausschnitt, Original farbig)

wir sprengen die sterne vom himmel

wir atmen die blitze der oberleitung
und an der haltestelle frisst die tram matte menschen
stare sitzen auf den masten und warten
auf die durchsage der umsteigemöglichkeiten
in ein anderes leben
du wiegst dich hin und her
und in sicherheit

faltengebirge geworfen aus einem meer
echolot in den schlünden der großstadt
ratten verirren sich in den kloaken
und möwen beim klärwerk
segel gesetzt für die schwarzseher
die ausschau halten
nach licht

wir streuen durch die nacht
und falten träume zu bergketten
an die felswände sprühen wir
fanale der liebe
die tram fährt zur endstation
und speit die matten menschen wieder aus
noch einmal zucken blitze aus der oberleitung

*Werner Weimar-Mazur
*1955 in Weimar; Studium
der Geologie; lebt bei
Freiburg im Breisgau;
schreibt Gedichte und
Prosa; zahlreiche
Veröffentlichungen, darunter
zwei Lyrikbände, zuletzt
2012 „hautsterben“, Edition
Art Science, Wien und St.
Wolfgang / Österreich;
derzeit Arbeit an einem
Roman; Mitglied im
Literaturforum Südwest e.V.
in Freiburg (Literaturbüro
Freiburg); 2012 Jurypreis
des Hildesheimer Lyrik-
Wettbewerbs.*



Applaus für den sich verabschiedenden August

So gefällt mir die Stadt
am besten: still und verlassen.
Die Rollläden unten, freie Parkplätze,
an den Ladentüren: „Urlaub“,
die gelben Busse mit leeren Bäuchen
wie hungrige Riesenlarven,
Abwesenheit von Schlangen, Getümmel und Geschrei.
Selbst ein angenehmer Wind traut sich mal,
sich bemerkbar zu machen.

Der August neigt sich dem Ende: die Abende
krümmen sich noch unter der bleiernen Hitze des Tages,
aber das Dunkel bricht zügig und entschlossen ein –
wenn wir die Lichter löschen, sehen wir von unserem Balkon
im Hinterhof zwischen den von Kletterpflanzen gesäumten Backsteinhäusern
die Sterne am Himmel funkeln und applaudieren mit offenem Mund,
als hätten wir den großen Wagen noch nie gesehen.

Gut Oldeborg im November

Graugänse, die sich nicht entscheiden können,
üben Synchronflüge über dem Deich
mit den nummerierten Schafen.

Sie warten auf das Meer,
das dort unten auf der Lauer liegt,
ebenso steigen wie auch abebben könnte.

Auf der Schwelle erstarre ich, die Türklinke in der Hand.
Was das Leben nicht alles kann:
fliegen, Gras rupfen, Wellen schlagen.

Alles, nur nicht warten.

Riss

Mein Wecker verkündete
am Morgen:

Dieses Mal
meint es der Herbst ernst
mit der Einsamkeit.

Ich habe

lange

geschlafen.

Ihre alte Gitarre mit dem überklebten Loch
lehnt noch im Sessel,
wo sie sie am Abend zuvor hingestellt hat.
Nur fünf Saiten stehen stramm.
Die tiefste ist angerissen und zusammengesackt.

Ängstlich, als hätten Diebe in der Nacht
die Wohnung auf den Kopf gestellt,
schwanke ich an dem stummen Instrument vorbei
ins Bad, wo der Spiegel neben den beiden Zahnbürsten
ratlose, dunkle Blicke erntet.

Ich übergebe mich drei Mal,
gehe einhundert Bahnen schwimmen,
danach zitternd mit dem Hund spazieren.
Auf noch grünem Gras findet er einen kahlen Tannenast
mit wirr abstehenden Zweigen.

Ich halte die Holzantenne in die Höhe,
drehe sie hin und her,
in der Hoffnung,

irgendwo

am liebsten gleich hier
zwischen den Bäumen mit den brennenden Blättern
ihre Signale zu empfangen.

Peter Istvan Ostritsch

**1979 in Budapest; Studium der Ethnologie und Amerikanistik in Tübingen, anschließend fast vier Jahre in Örebro, Schweden. Seit 2008 lebt er mit seiner Frau Charlotte in Stuttgart, mit der er auch zusammen Musik schreibt. Einige LyrikerInnen, die ihn beeinflusst haben: Bukowski, Szymborska, József, Tranströmer.*



allein das meer

der wind der die taue prüft
auf reißfestigkeit,
der leuchtturm der in die hocke geht
unter den elektrischen entladungen des
himmels,
der steine erweichende regen
gegen haus und hof, gegen die laibungen
der bebenden fenster.

in dieser insularen nacht
wird nichts an den tag gebracht,
nichts wird dringen
nach außen, alles wird bleiben
unter der decke, der kalte fuß auch
des prääsidenten, der sich reibt
an der frau des ministers.

allein das meer
schlägt hohe wellen

wintereinbruch

treu der fluß
den klirrenden schiffen.

auf den brücken
rauhfrost, und am geländer
das schloß der
liebenden vereist.

Michael Hillen

**1953 in Bonn, wo er wohnt und arbeitet. Lyriker.
Beiträge in Zeitungen, Literaturzeitschriften,
Anthologien. Letzte Veröffentlichungen: Die
Gedichtbände "Ablegende Schiffe" und "Beschattete
Erinnerungen", Silver Horse Edition, Marklkofen 2009
bzw. 2011, sowie "Frau Röntgens Hand", Edition
Keiper, Graz 2012.*

wem denn

am ende seines lebens, heißt es,
fanden zu picasso allein
noch drei menschen:
der frisör, der schneider und ein kunsthistoriker.

wem erginge es denn anders.
vielleicht, einzig verlaß auf den dritten,
daß nicht einmal der frisör sich ins haus verirrt
reicht vollends ein poliertuch,
und fern der schneider bliebe
hängt das totenhemd, vorsorgliche
anfertigung, schon im schrank

Graphik linke Seite: ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■

uli kaup - DREAMS 2 - 14-10-2013_20-05-44 - colorstar.exe, 2126x3071 Pixel (Ausschnitt)

ein Soldat stirbt

Bonaparte, Sohn Frankreichs ersten Präsidenten: tot
wen wundert's. ein Soldat stirbt. Unabhängig von der Einheit
ein Mann stirbt. vielleicht auch eine Frau – jetzt.
wegen: Emanzipation und so. Bodylotion für alle. Nagellack auch.
...Männer und Frauen. Jungen und Mädchen. Na und.

Er muss ja nicht sterben schreit wer, *kann sich verweigern!*
Nicht mitmachen! Muss man ja auch nicht mehr: alles freiwillig. Heute.
Nur Schule nicht. Aber arbeiten schon. Wann ist ein Mann ein Mann?
Der Mann mit den *skinny* Jeans steht da – Windzug und z-a-c-k... erschlagen
...von der Moralklatsche. Kaputt.

Käsebläss. Ich. Wegen: Klimawandel ohne Sonne. Salutiere – nur wem?
Bei der Altersangabe geschummelt. Ganz ohne *liftings*. Man nennt das: natürlich.
Nicht mehr an Massenveranstaltungen teilnehmen. *Deutschland ist scheiße* –
Nie wieder Deutschland steht da. Jetzt ist es so weit: die Dummen in der Überzahl.
...Tschechen würden jetzt von Immigration sprechen. Meckern.

Stellen Briefe von KZ-Häftlingen aus. Trauern: noch immer – alle.
Deutsch? Ja, man ist Deutsch. Der alte Engländer flüstert: *gute Waffen* –
muss man euch lassen und so sturr: fast schon...beeindruckend! Na ja. Opa und so.
Europa teilt eine Geschichte. Nur mit uns will niemand teilen. Übel.
...aber Waffengeschäfte laufen. Glückwunsch.

In die Luft sprengen hilft auch nicht. *Nennt man das Eingriff in den Weltenlauf?*
Nö, -blöde- nennt man das. Dumm vermehrt sich auch zu schnell. Unterschiede macht es nicht.
Was die Attraktivität steigert: Präsentationskünste. Ausstellungskriterien: banal.
PC an. PC aus. PC an. PC aus. *Milliarden und Millionen* – ich weiß. Erzähl's niemandem!
...erschöpfende Mobilität. Ja-ja.

Zeitungen durchblättern. Die nächste Bombe kommt bestimmt – irgendwo.
mens sana – gibt's nicht! *humanitas* – auch nur eingeschränkt. Aber: Pluralisierung.
Garantiert. Steuergelderverschwendung. Bestimmt. Losgelöst von der Welt: Akademiker.
Vergeudung. Weltfremdheit. Überfluss und Überdruß – alles so unnötig.
...also auch der Mensch, an sich. Oder?

einst war es *ein Liebestraum*

ein Land von Poeten, schon immer in Konkurrenz mit sich selbst
nur ein Stück (Moldau), Melodramatik: Sinnessuche
für niemanden so recht, geschaffen, außer für *Elise*
für Sonne, Wind und Wetter: Liebe oder große Emotionen

Eine Träumerei. Keine Nachtmusik ... ein Zivilisationsbruch.
selbstbestimmt, durchgeführt: an der Klippe gestanden & in die Ferne geblickt
so nah so nah ___ so unendlich nah. alles
den Stein gefunden, der auf die Narbe drückt: nicht weggerückt

ein Land von Poeten, in sich selbst verschlossen
Pflichtbeherrschung und Vorurteilen gerecht werden: Pragmatik
für niemanden so recht, verständlich, außer *Blechtrommel*- Spieler
Kollektivschuldthesen und Vergangenheitsbewältigung: Sausetheater

Zentralstellen. Heimkehrer ... Nürnberger Prozesse.
Mephisto verbieten, überhaupt: die Banalität des Bösen
so nah so nah ___ so unendlich nah. alles
ein Kniefall, ein Mann für uns alle: irgendwie

ein Land von Poeten, über Stolpersteine in die Falle
Personenregister angelegt, Adressbuch: bloß nicht anrufen
für niemanden so recht, logisch, außer *im Krebsgang*
Kontrollversuche unterlassen: Jetzt blüh doch endlich im Glanze

Blüh doch!
Blüh!

Ich bin krank

ich habe *post academic stress disorder*
und niemand kann mir helfen
seit Jahren keinen richtigen Job, seit Jahren keine Kohle
dafür ganz viele (nicht auszählbare) Ideen

meine Verwandten denken: ich mach illegales Zeug
ich denke: wär ich mal zwei Jahrhunderte eher geboren
alle denken: hier läuft was falsch
starre ins Nichts: schon wieder tausend Uhr

effektives Arbeiten. immer
schlafen (reine Zeitverschwendung) macht mich aggressiv
schlimmer noch: essen, duschen und so
mit Menschen reden, die *Habermas* für einen lustigen Dialekt halten

alles ist so wie Kalorienzählen: ständig muss man dran denken
flüssiges Aggregat durch die Adern: Ecstasy oder so
(auf völlig natürlichem Weg) ... Geldquelle quasi
Strategisches Denken. Immer & überall (sogar auf Beerdigungen)

Heilung steht nicht in Aussicht
Irgendwann wird man mich einäschern. Einfach so.
Ohne Analyse. Keine Diagnostik. Einfach verreckt. Armer Tropf.

Sarah Katharina Kayß

**1985 in Koblenz, hat Geschichtswissenschaften, Vergleichenden Religionswissenschaften und britische Kolonialgeschichte in Deutschland und Großbritannien studiert. Veröffentlichungen von Fotografien, Gedichte und Essays in Zeitungen, Zeitschriften, Anthologien & Literaturmagazinen in Deutschland und international. Preisträgerin des österreichischen VKSÖ Preises (2012) sowie der Manuskriptförderung des Literaturwerks Rheinland-Pfalz-Saar und des Verbands Deutscher Schriftsteller (2013). Herausgeberin des zweisprachigen Literaturmagazins *The Transnational* (ehemals: *PostPoetry*) - A Literary Magazine.*

Jagdzeit

„Sie könnte sich ein Messer in den Bauch rammen“, grinst Rosa. „Das wäre toll“, grinse ich zurück.

Wir sitzen in meinem Zimmer auf dem Bett, die Tür ist abgeschlossen, damit Eva nicht rein kann. „Feierabend“, rufe ich, damit Eva aufhört, aber natürlich hilft das nicht. Ich versuche nur Rosa zum Lachen zu bringen. Eva macht unermüdlich weiter, drückt die Klinke runter, klopft, pocht, schreit, lallt, besoffen. Ich weiß nicht wie lange schon. Eva hat schon längst ihre Grenze überschritten.

Ich drehe die Musik lauter, Depeche Mode, Some Great Reward, meine Lieblingsplatte. Sie gehörte meiner Mutter. Sie war jung, als die Platte raus kam. Eine große Belohnung, so übersetze ich mir den Plattentitel. Die wird es geben, irgendwann, so etwas wie Weihnachten, glaube ich, für mich, Chiara, 13, meine Schwester Rosa, 11, wir in dem Hochhaus, an der Schnellstraße, 25. Stock. Ich versuche mir einzubilden, dass das Pochen Teil der Musik ist. Verdammst, kann diese Frau nicht im Takt gegen die Tür hämmern?

Eva will von uns die Schlüssel. Sie sind in meiner Schublade, in ein Paar Socken gewickelt. Die Wohnungstür ist abgeschlossen, damit Eva sich nicht noch mehr Alk oder diese Pillen besorgen kann. Unser Vater sagte, Eva soll nicht raus, wenn sie drauf ist. Er gab mir die Schlüssel und schloss von außen ab, dann ging er. In eine Bar ein paar Freunde treffen, um sich Geld zu borgen, weil wir nichts mehr im Kühlschranks haben. Wir sollen ihn holen, wenn sie Stress macht. Sein Handy hört er nicht, es klingelt schon seit Monaten nicht mehr, kein Geld sich ein neues zu besorgen. Aber wie sollen wir raus? Eva lässt uns nicht gehen, nicht kampfflos. Wir sind im Krieg. Rattatatata.

People are people/ So why should it be/ You and I should get along so awfully.

„Was singen die?“, fragt Rosa.

Im Wörterbuch finde ich „schrecklich, furchtbar“ unter awfully.

„Warum soll es so sein, dass wir uns so schrecklich verstehen? Das singen die doch nicht wirklich, oder?“, fragt Rosa.

„Keine Ahnung“, sage ich.

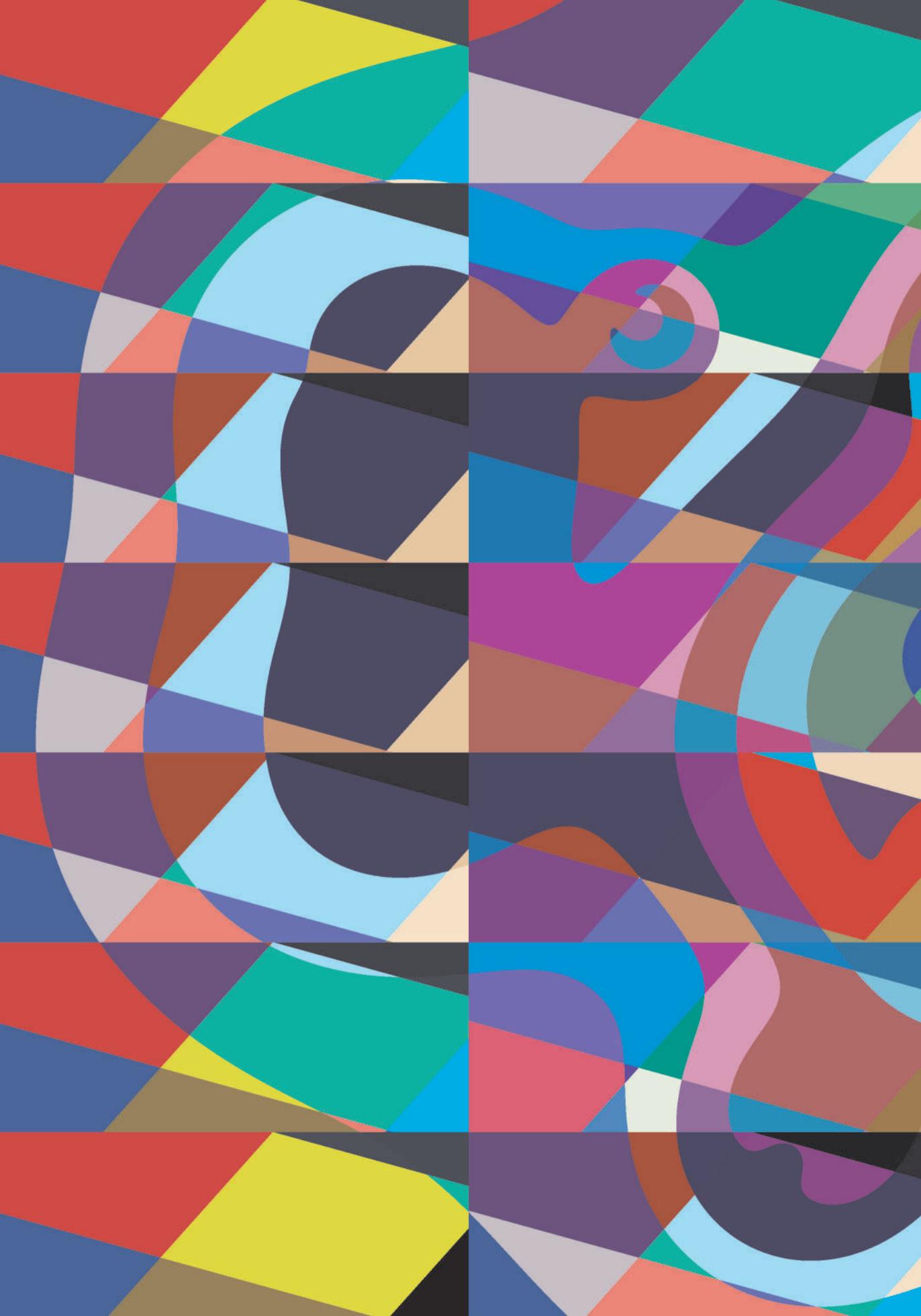
Wir lehnen uns aus dem Fenster. Ein weiter Himmel erstreckt sich vor uns. Vögel ziehen Richtung Süden. Es dämmt. Die Stadt wirkt friedlich von hier oben. Ich kann Mama verstehen. Weit entfernt wirkt alles friedlich. Ich würde mich auch gern hineinfallen lassen, aber wir sind zu zweit, Rosa und ich.

Wir müssen es schaffen.

Mama wäre heute 35, Eva ist vierzig, steinalt. Und größer als wir. Sie lächelte viel am Anfang, war nett, schenkte uns was zum Anziehen aus ihrem riesigen Schrank und gab Styling Tipps. Sie wolle keine Mutter sein, sagte sie, eher eine große Schwester, die vierzig sähe man ihr doch nicht an! Dabei kicherte sie aufgedreht und drehte sich vor ihrem Spiegel. Sie strahlte ihr Spiegelbild an, nicht uns daneben, in ihren Klamotten zurecht gemacht. Und der Spiegel gab ihr Recht, die Schönste war sie, so rotblond, und so schlank, so cool gestylt. Ganz anders als Mama.

Sie wird mit uns kämpfen, weil sie nicht will, dass wir ihn holen, ihren Wächter, unseren Vater, ihren Liebsten, unseren Beschützer. Sie will die Schlüssel, um sich zuzudröhnen. Vielleicht wäre es das Beste, dann wäre Ruhe, Waffenstillstand, Feierabend. Aber unser Vater will das nicht. Er sagt, sie kann es schaffen, davon loszukommen, dass wir dann in Frieden leben können, Chiara, Rosa, Papa und sie. Nach Mama. Wir sollen sie anlächeln, so tun als wäre alles in Ordnung, wir sollen ihr helfen, weil er sie liebt. Aber wir geben uns nicht geschlagen. Er ist auf sie reingefallen, er hat Mama fallen lassen, für sie. Wir lassen sie fallen, sie wird nie ein Teil von uns.

Sie klopft, unaufhörlich, aber wir lassen sie nicht rein.





„Vielleicht fällt sie beim Klopfen hin und bricht sich ein Bein“, witzelt Rosa.

„Oder sie geht aufs Klo, stößt mit dem Kopf gegen das Waschbecken und verblutet“, steige ich ein.

„Oder sie verletzt sich tödlich beim Abwaschen“.

„Wie?“

„Sie könnte sich ein Messer in den Bauch rammen“, grinst Rosa. „Das wäre toll!“, grinse ich zurück und schreie: „Harakiri!“ „Harakiri“ schreit Rosa, wir bekommen einen Lachkrampf.

Eva klopft.

Ich bin schuld an dem heutigen Weltkrieg. Eine Weile zuvor in der Küche. Ich sortierte leere Flaschen aus, um für das Pfand etwas Essbares zu kaufen. Wer weiß, wann Papa zurückkommen würde. In einer Wasserflasche war Wodka. Ich schüttete ihn aus. Eva hatte schon genug intus, dann konnte sie unberechenbar werden, gemeingefährlich. Ich dachte, Eva würde noch schlafen, doch plötzlich stand sie hinter mir. Sie sah, wie ich den Wodka in den Ausguss schüttete. Ich tat so, als ob nichts wäre, aber sie hatte mich enttarnt. Ich sah wie sich ihr Kiefer anspannte und ihre Hände zitterten, der Schweiß stand ihr auf der Stirn. Sie tat so, als ob nichts wäre, lächelte und piepste unschuldig: „Chiara, deine Schwester ist auf dem Balkon, sie hat sich ausgesperrt.“

Mir war klar, was los war. Rosa saß auf dem Balkon, wie so oft, Eva hatte sie ausgesperrt. Nun wollte sie, dass ich sie holte und dann würde sie uns beide aussperren, um in Ruhe die Schlüssel suchen zu können. Aber, dass unser Balkon zwei Türen hatte, das hatte Eva nicht bedacht, das könnte der Ausweg sein. Beide führten ins Wohnzimmer, aber wir könnten es schaffen. Es war fünf Uhr abends, und es roch nach Gefahr. Wenn Papa in einer Bar war, konnte das bis spät nachts dauern.

Wir mussten hier raus. Ich wollte mit Rosa für einen Erdkundetest üben, damit sie nicht sitzen bleibt. Aber daran war nicht mehr zu denken. Eva lächelte immer noch wie erstarrt, sie kam näher. Ich roch ihr dickes Make Up, das unter ihrem Schweiß zerrann und ihre Fahne, faulig, warm vermischt mit dem Geruch ihres süßlichen Parfums. Ich wich ihr aus, spürte, dass sie mir auf dem Flur hinterher wankte, rannte ins Wohnzimmer, riss beide Balkontüren auf, zerrte Rosa zur hinteren ins Wohnzimmer rein, während Eva die vordere schloss. Dass ich beide Balkontüren öffnen würde, damit hatte sie nicht gerechnet. Eva taumelte. „Wo ist der Schlüssel?“, das Lächeln weggewischt aus ihrem Gesicht. Sie stellte sich uns in den Weg. „Ich hole ihn dir“ log ich, drängelte mich an ihr vorbei in den Flur, fasste Rosa an die Hand und rannte. Eva griff nach Rosas Arm, um sie als Geisel zu nehmen, zu spät, er entglitt ihr. Wir rannten auf mein Zimmer und während Rosa den Schlüssel umdrehte, presste ich mich mit meinem ganzen Gewicht gegen die Tür. Eva stemmte sich dagegen und drückte gleichzeitig die Klinke herunter. Aber wir drängten sie zurück.

Mama konnte das nicht. Nicht mehr, als sie wusste, dass er Eva liebt. Er hatte uns, zwei Töchter und seine Frau. Ist das nicht genug für ein Leben? Aber er sagte, sie hat etwas, was Mama nicht hat. Sie und er, und dass die Liebe größer sei, dass es mit Mama schon lange nicht mehr gut gegangen war, dass wir das später mal verstehen würden, wenn wir auch lieben würden....Er spricht von einer neuen Welt mit Eva, in Frieden. Statt Frieden kalter Krieg, wir in Alarmbereitschaft. Zum Feierabend beginnt die Jagdzeit auf uns. Erst die kleinen Sticheleien, dann offene Attacken. Aber wir lernen von ihr, und wir lernen schnell. Wir wissen, wie wir ausweichen und wann wir fliehen müssen.

Warum sie trinkt, verstehen wir nicht, aber wir wissen, wie es anfängt, und wann es gefährlich wird. Dann zieht sie eine Schnute

Graphik vorherige Doppelseite: ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■

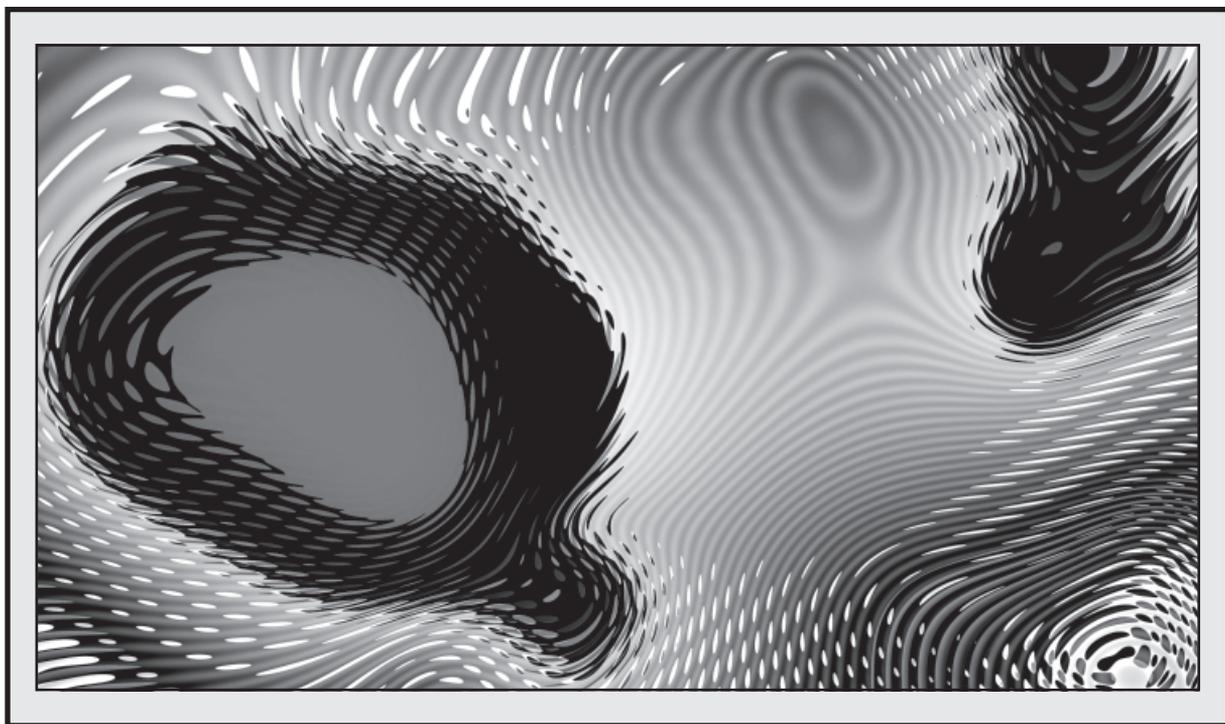
uli kaup - UNTITLED - 23-08-2013_01-06-34 - colorstar.exe, 4252x3071 Pixel (Ausschnitt)

mit ihrem orange bemalten Mund, den sie korallenrot nennt, weil sie sagt, sie sei ein Herbsttyp, so bunt und verspielt wie die Blätter im Wind. Das ist ihr Tick, jeden, mit dem sie zu tun hat, einer Jahreszeit zuzuordnen. Immer, wenn Sie zugehöhnt ist, zieht sie diese Schnute. Sie ist auf Traubenernte, sage ich dann heimlich zu Chiara, damit sie lacht. Ein echter Herbsttyp eben. Ich sei ein Wintertyp, sagte Eva mal, so ernst, so gar nicht verspielt, schwarz und weiß, so klar. So langweilig. Meinte sie.

Unseren Vater würde sie lieben, den Sommer, der die Angst vertreibt. Den Barmann, der nie genug verdient, der ab und zu als DJ auflegt, nie hält, was er verspricht, doch ihr verzeiht, immer wieder. Der irgendetwas hat, und sie hat das irgendetwas, das zu ihm passt Und wir, wie passen wir da rein? Wir sind ein Teil der alten Welt. Wären wir doch Atlantis und würden untergehen. Das hätte sie gern. Aber nein, wir wachsen. Wir haben kein Geld, aber ich wünsche mir ein Ticket für Depeche Mode. Das wäre mein erstes Konzert, dann wäre ich 14, ich gebe nicht auf.

Das Telefon schrillt im Wohnzimmer. „Das ist bestimmt Papa“ sagt Rosa „er hört, dass sie voll ist, dann kommt er nach Hause.“ Es klingelt weiter. Eva klopft noch immer an der Tür zu meinem Zimmer. „Wenn sie jetzt nicht ran geht, kommt er sofort, um nachzuschauen,“ sagt Rosa. Endlich, wir hören wie sich ihre wankenden Schritte entfernen.

„Wir könnten es schaffen“ sagt Rosa. Ich habe Angst, aber ich hole die Schlüssel aus dem Versteck. Das Klingeln hat aufgehört. Eva muss am Telefon sein. Ich öffne leise die Zimmertür. Es ist still. Vielleicht beruhigt Papa sie gerade. Ich greife Rosas Hand, wir rennen den Flur entlang Richtung Wohnungstür. Ich umklammere den Schlüssel, noch an der Küche vorbei, den Schlüssel ins Schloss, aufschließen raus, gleich sind wir da. „Pass auf!“, schreit Rosa hinter mir. Ein Messer schnellte von der Seite auf mich zu, will sich in meinen Körper rammen. Ich drehe mich weg, das Messer streift mich, bohrt sich in den Schuhschrank. Eva zerrt daran. Sie hat in der Küche gelauert, bis wir fliehen würden. Ich drehe hektisch den



uli kaup - WILD THINGS - 11-10-2013_22-04-49 - colorstar.exe, 2126x1196 Pixel (Ausschnitt, Original farbig)

Schlüssel im Schloss. Ich höre, wie sie das Messer wieder herausreißt. Eva steht zwischen mir und Rosa. Ich muss die Tür öffnen, Rosa darf sie nichts tun. Ich blute am Arm, aber das spüre ich nicht. Rosa sei ein Frühlingstyp, sagte Eva mal. Falsch. Rosa ist der Frühling. Ich höre ein Poltern. Jemand fällt zu Boden. Die Tür ist auf. Jemand fasst an meine Schulter, Rosa. Ich umarme sie. Wie sie strahlt. Der Frühling hat den Herbst zu Fall gebracht, vorerst. Eva liegt am Boden, das Messer in der Hand und blutet an der Stirn, orangerot wie ihr Lippenstift. Das käme vom Alkohol, hat uns Papa mal erklärt, der macht das Blut so hell, daher blutet sie so auch so schnell. Es sieht schlimmer aus als es ist. Eva steht auf. Wir rasen den Hausflur entlang Richtung Fahrstuhl, drücken auf den Knopf. Es dauert ewig. Sie kommt auf den Flur, holt uns ein. „Die Treppe!“, ruft Rosa. Wir hechten die Stockwerke herab 20, 14, 10..., ein Fenster im Treppenhaus ist auf. Ich höre die Musik aus meinem Zimmer, das letzte Lied der Platte: I want somebody to share/ share the rest of my life. Ich sehne mich nach jemandem, mit dem ich den Rest meines Lebens teilen kann. Am Ende geht es nur um Liebe, von wem, für wen, warum und warum nicht. „Unten!“, ruft Rosa, ich stürze ihr hinterher, ich höre, wie sich hinter mir die Fahrstuhltür öffnet. Da steht Eva, in ihrem Bademantel, schlammgrün und ausgeleiert. Sie hält das Messer umkrampft, als wäre es ihr einziger Halt, ihr Gesicht faltig und schweißig, das Blut an der Schläfe hat ihr rotes Haar verklebt. Blind vor Panik renne ich Richtung Haustür, jemand öffnet sie von außen, fast renne ich in ihn hinein, dann erkenne ich ihn: Unseren Vater, unseren Beschützer, ihren Liebsten, ihren Wächter. „Papa!“, rufe ich, Rosa und ich umarmen ihn: Eva starrt ihn an mit glasigen Augen, als würde sie ihn nicht erkennen. Doch sie sieht ihn und er sieht sie an. Sie hat dieses irgendetwas, das zu ihm passt, er dieses irgendet-

was, das zu ihr passt. Sie sprechen miteinander, ohne etwas zu sagen, schreien sich an, lautlos.

Und wenn ich schlafe, möchte ich, dass mich jemand umarmt und zärtlich küsst. Das letzte Lied der Platte dreht sich weiter in meinem Kopf. Ein Liebeslied am Ende. Die Fahrstuhltür schließt sich, aber der Lift verharret. Wir starren auf die Tür. „Wir gehen“ sagt er, nimmt uns an die Hand und dreht sich zur Haustür. „Und Eva?“, fragt Rosa. Er antwortet nicht, sondern gibt mir einen Umschlag. Darin liegt ein Ticket für das Depeche Mode Konzert. Die große Belohnung. Morgen ist mein Geburtstag, dann werde ich 14. Ich wachse über sie hinaus. Wir lassen sie hinter uns. Wir drei. Der Krieg ist vorbei. Fast. Ich halte die Tür auf, die beiden gehen vor. Ich spüre sie im Nacken. Der Fahrstuhl öffnet sich. Ich drehe mich um. Noch immer steht Eva da, in ihrem Bademantel, das Blut an der Schläfe, das Messer umkrampft in der Hand, mit glasigen Augen uns hinterher starrend. Ein Aufglimmen in ihren grünen Augen, ein Erkennen. Und wenn ich schlafe, möchte ich, dass mich jemand umarmt und zärtlich küsst. Sie hat dieses Irgendetwas, das ein Teil von mir wird. Ich habe keine Angst mehr. Sie lässt das Messer sinken. Ich könnte ihr helfen, es sich in den Bauch zu rammen. Harakiri. Sie wird fallen, so oder so. Ich gehe zurück und stehe vor ihr. Am Ende geht es nur um Liebe, von wem, für wen, warum und warum nicht. Ich habe ihr nichts zu geben. Der Winter begräbt den Herbst, bis er erstarrt. Weiß und kalt und friedlich.

Patricia Caspari
*1970 in Berlin. Journalistin, Autorin,
Dokumentarfilmerin. Studierte Gesellschafts- und
Wirtschaftskommunikation an der UDK Berlin. Lebte in
Los Angeles, Paris, Sevilla. Arbeitet heute als freie
Journalistin und Autorin in Berlin. Lesungen und
Veröffentlichungen in Anthologien.

Lalele

im Magen Leere
 die Rippen
 keine Substanz
 das Blut
 die Haut erbrochen
 das Loch

bodenlos
 kein Aufprall
 keine Geburt

Du
 Eingang in die Leere
 zieh mich zu / gieß mich aus
 den Rippen

gebrochen in Formlosigkeit
 ohne Fleisch
 ohne Ich
 schlafe tief
 Lalele schlafe tief
 kein Gott weckt dich auf

wohin du dich erbrochen
 bleibst du unberührt
 leer
 ohne Traum
 schlaf Lalele

schlaf Schlaf

Ilona Daniela Weigel

**1982 in Böblingen, 2jähriges Praktikum in einer Kindertagesstätte, Studium der Rechtswissenschaft in Tübingen; Umschulung zur Präsenzkraft für Demente; Mitglied im Bundesverband junger Autoren und in der IGdA e.V., aktiv in der Tübinger Literaturwerkstatt; diverse Gedichtveröffentlichungen seit 2005 u.a. in der Driesch, bei Lumen, Balthasar, wort & mensch.*

Höhle

komm
 komm in mein Blut
 in die Angst
 in den Schrei
 der Dich ruft

hier
 hier ist Dein Herz
 Deine Haut
 nicht verloren in mir
 im Dunkel

die Stufen der Sehnsucht hinab
 steig tiefer
 tiefer in mich
 ein Licht in der Höhle steig tiefer
 tiefer

berge ich Dich

Tausend Scherben in Rot

Wer gießt
 In die Schale sein Feuer hinein
 Weint Tränen in mein Loch

Wer legt wie Papa
 Einen Traum in mein Gemüt
 Ein Bild
 Die Axt, den Schrei
 Und warme Haut vielleicht

Auch seinen Leib
 Schmiegt sich an kalte Wände an

Berührt mich eine Hand lässt los

Uns tausend Scherben in Rot

ein abgebrochenes stück land
ich kauere blausteinern
möwen schreien landeinwärts

schmerz geht durch sand
muschelsplitter schimmern
ich weite das meer

treibholz strandet
die haut greift mich fester
schiffsrufe künden von nichts

einzelne zelle
der wolf zieht durch den wald
die blume zum licht
deine spur ist
in die flut gefaltet

weit reicht dein land
im spiegel

der kristall
der schneeflocke bleibt
und der mut des fallens

das grün
des wirren grasses bleibt
und die hoffnung auf löwenmäulchen

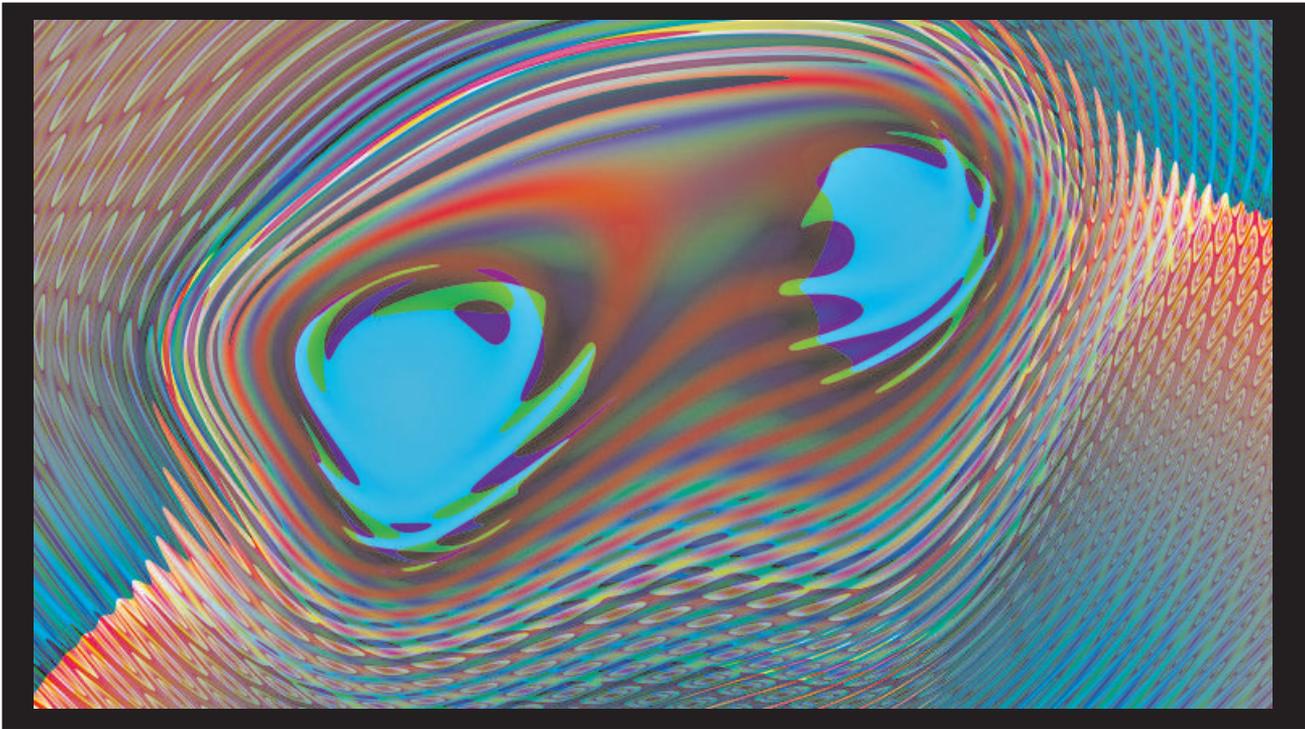
mein gang
ist schwer
die zeit ist geröll

eine amsel
sucht beeren unter schnee
ich suche meine ränder

blicke stürzen
worte berühren
irgendwo erde

Jutta v. Ochsenstein-Nick

**1960 in Hessen, Studium der Germanistik und Romanistik,
wohnhaft in Schwäbisch Gmünd, Kleinkindpädagogin und
Dozentin; politische und pädagogische Beiträge in
Fachliteratur, Lyrik in Anthologien und Zeitschriften,
Landart & Lyrik-Projekt.*



uli kaup - STONEFREE - 01-11-2013_13-12-33 - colorstar.exe, 2126x1196 Pixel (Ausschnitt)

24

sommerende hängt mir
in der kehle

das licht kämmt sich
langsam aus dem haar

zeit in der die tage sich
am horizont verengen.

ich gieß mich bis zum nachmittag
in den neuen jahresring

und am bahngleis steige ich
an schweren händen ein
in den september.

beim spazieren

der park altert
in milchigem septemberlicht

den wegen fallen die
sonnenverbrannten schuppen
auf die schultern

unter unsern sohlen
knacken die abende kurz auf

auf angewinkelten armen
lehnt der herbst
am sims der stadt

zum winter

mir eine krippe ans bett stellen

mir, mich umschlingend, die krumen
aus dem fell bürsten

mir dämpfer unter die stiefel drehen
oder gar spiralen
um die schwere aufzuhalten

mir eine herbstzeitlose schenken
für jedes wort das ich noch vor dem abend finde

*Friederike Haerter
*1989 in Schwedt/Oder. Studium der
Romanistik in Rostock,
Aix-en-Provence und Paris. Studentin
eines Deutsch-Französischen
Masters in Metz und Saarbrücken.
Gedichte in französischen
Literaturzeitungen*

Mareen Bruns

Sommer

Wir schwammen im Norden
ein Meer zergehender Brüste körnte
unseren Namen schaum,
Düfte weißkühlten
Gedanken, die sonnenflugs segelten,
keine Krone hielt unsere Augen.
Dann kam die Ruhe vor dem Sturm –
der Regen bestäubte
mit der Heftigkeit einer Geburt.

*Mareen Bruns
*1989 in Bremen; Studium der Politikwissenschaft
und Literaturwissenschaft an der CAU Kiel und der
Universität Göteborg; lebt in Göteborg.*

mein schreibtisch
 in der rechten schublade
 millimeterpapier sanduhrensand
 notizkalender uhrzeiger fahrpläne
 in der linken schublade
 ein poesiealbum mit blütenblättern
 im geheimfach
 all meine fiktiven lebensläufe
 all meine rabenfedern
 all meine illegalen freuden

altstadttreppe
 leichtfüßig eilst du
 mit all deiner anmut
 mit all deiner schönheit
 eilst du spielerisch
 eilst du tänzerisch
 wie im fluge eilst du
 die alten stufen hinauf
 hinauf in die oberstadt
 lüstern bäugt
 von den frätzen
 der wasserspeier

Klaus Roth

*1957, lebt in München, Übersetzer von literarischen, theater- und kunstwissenschaftlichen Texten, Autor (Theater, Lyrik, Essay, Kurzprosa) und bildender Künstler (Malerei, Zeichnung, Objekte, Fotografie). Bild- und Textbeiträge in zahlreichen Anthologien und Literaturzeitschriften; www.klaus-roth-texte.de

Jörg Kleemann

DICHTER SCHNEE
 zum fenster rein
 ein unbeschriebenes blatt

 papier schneit mir
 sein wahnweißes nichts

 ins dezembrische
 nervenkostüm

 jeder morgen
 blättert mich auf

 ein trotzdem

 das weiterschwingt tanzt wirbelt
 gegen das schweigende
 sinken da draußen

 ich lass es leer lass es

 schweben
 mir voraus

 so
 bringe ich mich
 zur sprache

MONDLICHTVOLLBAD
 auf dem fensterbrett

 paar lichtjahre im außenbereich
 das bisschen ich unter freiem himmel

 diesseitig jenseits

 überfliegend
 die nicht
 geschlagenen wurzeln

 im dunkelen
 stauender

 gesichtspunkt der milchstraße

 der innere komet
 eiskalt glühend

 bis hierher
 vorbei und

 davon

KRÄHENKRAKEL
 im dezemberauge
 der restsonne

 licht das losgeht

 inneres gewächs
 zur welt gebracht

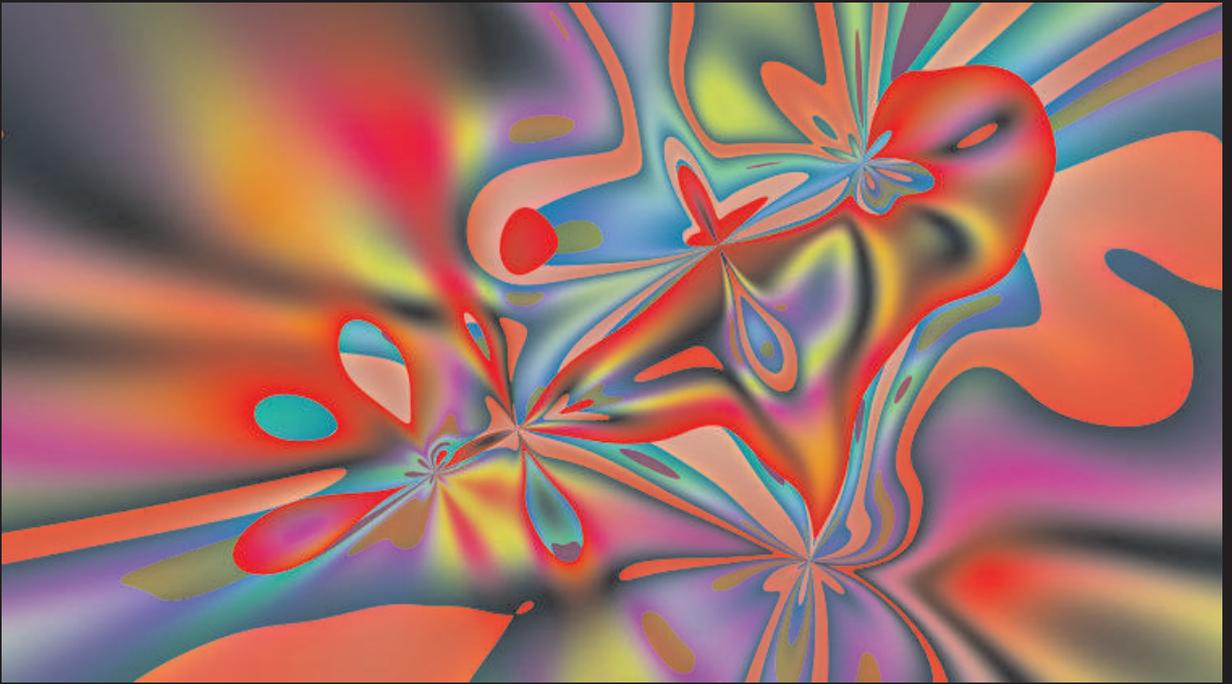
 zur eiszeit

 kristalliner wüste
 schwarzgefiederten
 pupillengrunds

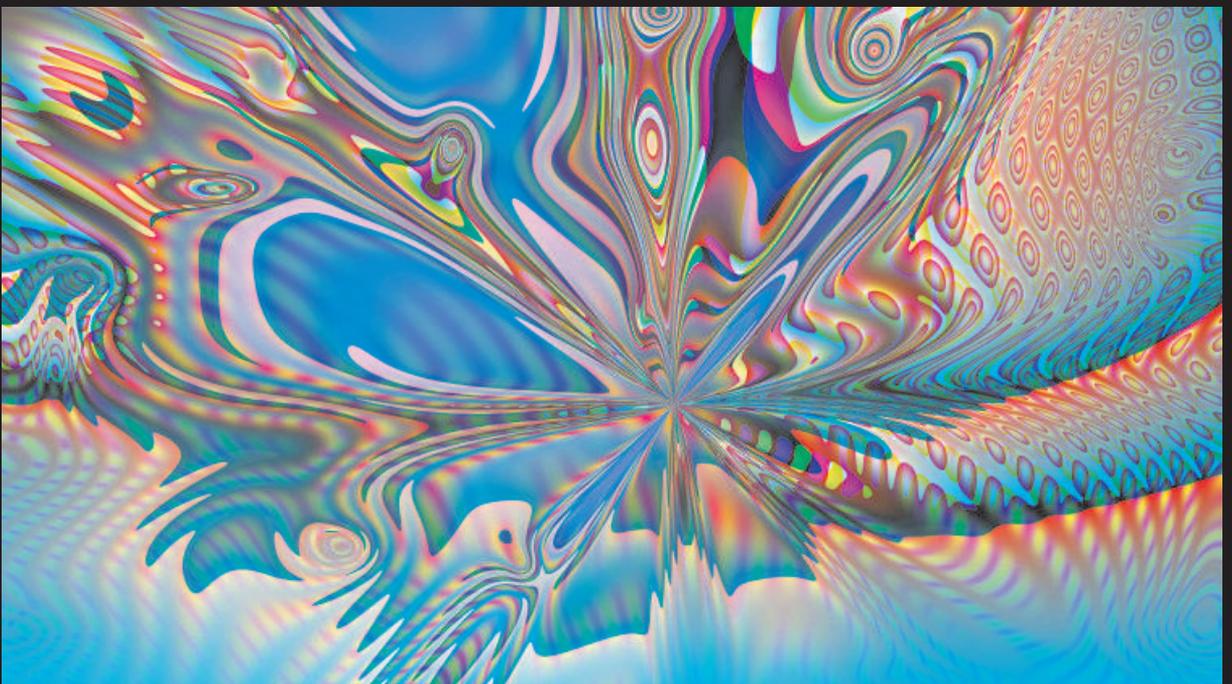
 wo helles blüht
 denken leuchtet

 tausalz driftet

Jörg Kleemann
 lebt in Berlin; Gedichtbände: NACHTASCHE, 2010,
 STUNDENAUGE, 2011; Veröffentlichungen in Literatur-
 und Kunstzeitschriften sowie in Anthologien.



uli kaup - STRAWINSKY - 17-06-2013_21-34-43 - colorstar.exe, 2126x1196 Pixel (Ausschnitt)



uli kaup - STONEFREE - 26-10-2013_17-03-33 - colorstar.exe, 2126x1196 Pixel (Ausschnitt)

Jede Menge Drama, mal wieder

ÄOIHILIA kam,
die Göttin der Morgenröte,
sie trat zwischen den Einkaufswagen
meines Supermarktes hervor
(sie kommt, wenn das Eis der Nacht langsam zu Tau wird)
(erst dachte ich, sie will einen Euro oder eine Obdachlosenzeitschrift
verkaufen),
sie aber sprach:

„Alle fühlenden Menschen auf Erden sind Geschwister in ihrem Leiden.
Trauer, Depression, Panik, Hoffnungslosigkeit, Schmerz, Angst,
Wehmut ... wir alle tragen dieselben Bürden.
Item ich alle paar Dezennien einen Sterblichen wähle
um ihn seiner Last zu erleichtern,
ein wenig Ausgleich,
ein wenig Gerechtigkeit,
in unserem dunklen, von Zufall und blindem Chaos
regierten Universum.
Nun wohl, frohlocke, denn diesmal
bist du dieser Sterbliche.
Sag an, was ist dein Begehrt?“

„Das trifft sich“, sagte ich, „denn, also unter uns, Schatzi:
Eine Runde FICKEN wär nicht das Schlechteste.
Natürlich musst du nicht, niemand gehört irgendwem
und ich zwing keinen dazu, aber ganz ehrlich: Meine Eier
sind dick wie Kanonenkugeln und wenn du nicht willst,
musst du dich leider verzupfen
und ich hols mir woanders.“

Sie sagte: „Deine Worte sind seicht und verletzend und
eigentlich nicht an mich gerichtet. Sie beschämen dich
und dein Gegenüber. Mich aber können Sie nicht treffen.
Bedenke die Worte des Dichters:

For know, my heart stands armed in mine ear,
And will not let a false sound enter there

Armer Sterblicher, du bist geblendet von Nebensächlichem
und verzettelst dich in den Niederungen der Existenz.
Kannst du nicht für einen Moment deine missliche Lage vergessen,
transzendieren quasi, und etwas Anderes als dich selbst zumindest in Betracht ziehen?
Ich aber sage dir...“

Sie sagte
noch so Einiges.

ÄOIHILIA, die Göttin der Morgenröte.

War noch nie einfach
mit uns beiden.

Johannes Witek
*1981. *Lebt in Salzburg.*
Veröffentlichungen in Zeitschriften und
Anthologien und u. a. Voltaires
Arschbacken, Endlich ein Roman; Köln,
Chaotic-Revelry-Verlag, 2013.

literarische groteske

dadie dadu - dadu dadie.
immer stoße ich mich am rechten knie.
wo ist eigentlich mein linker schuh?
denn gestörte körpersysteme machen krank!
das weiß man heute.

eins, zwei und drei machen noch keine sieben,
wer hat denn da den molch gemeuchelt
das war der dolch aus dem gewande!
ah ja.

er, sie es und du da. wohin des wegs?
habt ihr einen keks für mich
nein?
dann geht mir bitte nicht auf denselben,
ja?

ich habe es schon immer gewußt:
einst töpferte - van daalen -
50er jahre vasen in aalen.
wie spät is es jetzt eigentlich, mein herr?
wie, sie haben keine zeit?
dann sind sie ja unsterblich!
also darauf fahre ich jetzt erst einmal nach köln.
kommen sie mit?
dort gibt es kunst von herrn und frau kreide in öl,
und nachher brot und brötchen,
zum gedenken an mutter ey aus düsseldorf.
ja, ja, das war eine schöne brötchengalerie,
damals, ja, ja.

peter linden

**1947 in bonn, seitdem dort sesshaft.*

*au-todi-dakt in allen lebensbereichen: malerei,
graphik, photographie, text. zahlreiche auftritte*

im „cafe podcast“, veröffentlichung u.a.:

„lindenblüten“ bonn, 2009.

Am Flussufer

Bernd?

Bernd, sag schon was! Soll ich noch mal reingehen? Ihr die Lippen feucht machen?

Bernd?

Da geht er einfach an mir vorbei in die Küche und sagt kein Wort. Ich stehe auf, die Tür zum Schlafzimmer ist nur angelehnt. Im Zimmer ist es hell, Bernd hat die Vorhänge vor dem Fenster beiseite geschoben. Eben ist er kurz auf dem Klo gewesen, dann ist er gleich wieder zu Biggi rein.

Sie sieht jetzt ganz friedlich aus, wie sie so daliegt. Ihr Mund ist leicht geöffnet. Ihre Augen sind geschlossen.

Bernd kommt wieder ins Zimmer. Er setzt sich auf den Stuhl an Biggis Bett und blickt sie an. Zwischendurch wischt er sich mit der Hand über die Augen. Ich stehe nur da und weiß nicht, was ich sagen soll.

Biggi will unbedingt zu Hause sterben. Regelmäßig muss sie ins Krankenhaus zur Chemo, in den Tagen danach liegt sie zu Hause im Bett, weil sie so kaputt ist. Ich krepier' nicht im Krankenhaus, sagt sie immer. Lasst mich da nicht sterben! Ich will hier sein können, wenn's so weit ist.

Bernd und ich sehen uns an. Wir können ihr diesen Wunsch nicht abschlagen, doch wir haben keine Ahnung, wie das sein wird.

Irgendwann holen wir sie aus dem Krankenhaus nach Hause, der Arzt schüttelt den Kopf. Sie wissen nicht, worauf Sie sich einlassen, haben Sie einen guten Hausarzt?

Dr. Grübner kommt jeden Tag, hängt einen neuen Beutel mit Flüssigkeit an und spritzt Morphium, davon wird Biggi etwas wirr im Kopf und manchmal sogar ganz lustig. Sie spricht davon, in welch tollem Hotel sie gelandet ist und fragt uns, wer der Direktor ist.

In den letzten Tagen dämmert sie nur noch dahin. Bernd wechselt ihre Windeln, wir befeuchten ihr Lippen und Mund mit Wattestäbchen, legen ihre Lieblingsmusik

auf, wechseln uns ab, bei ihr im Zimmer Wache zu halten, falls irgendetwas ist, sie vielleicht mehr Schmerzmittel braucht. Morgens geht Bernd runter und holt uns was zum Frühstück aus dem Kühlschrank.

Seit mehr als zwanzig Jahren betreibt er *Die Palette*, eine kleine Kneipe, darüber wohnt er mit Biggi in einer Zweizimmerwohnung. Als er Biggi zum Sterben nach Hause holt, hängt er ein Schild an die Tür: *Wegen familiärer Angelegenheiten geschlossen*.

Zwischen Bernd und Biggi fliegen manchmal die Fetzen, Biggi zieht aus und kommt irgendwann wieder zurück, Bernd steht in der Zwischenzeit mit grimmigem Blick hinter dem Tresen und knallt jedem das Bierglas hin.

Bei Bernd kann man nie sicher sein, ob er etwas im Scherz meint oder ernst. Mit Biggi bin ich zusammen zur Schule gegangen, irgendwann weiß Bernd auch, dass ich früher mal was mit Biggi gehabt habe, doch das war lange vor seiner Zeit.

Jetzt sitzen wir beide an ihrem Bett. Man muss wohl Dr. Grübner anrufen, damit er den Totenschein ausfüllen kann. Und den Bestatter, Spellmann, den Bernd gut kennt, er hat sein Geschäft um die Ecke, und ab und zu kommt er vorbei und gibt seinen Sargträgern einen aus.

Bernd?

Er sitzt da und blickt auf Biggi. Dann sieht er mich an, doch er sagt nichts.

Bernd, soll ich Dr. Grübner... oder Spellmann...?

Er sieht wieder auf Biggi.

Nee, warte, sagt er. Nicht so schnell. Ich habe der Biggi noch was versprochen.

Bernd kann auf mich zählen. Als Biggi zum Sterben nach Hause kommt und noch klar im Kopf ist, spricht sie öfter davon, wie gerne sie noch einmal am Flussufer wäre. Auf der Wiese sitzen, die Schiffe in der

Nähe der Schleuse beobachten und in den Himmel blicken, wenn langsam die Sonne versinkt. Montags, wenn *Die Palette* geschlossen ist, haben wir ab und zu am Ufer in der Nähe der Brücke gegrillt. Einmal bin ich mit Bernd dort alleine gewesen, Biggi war wieder mal ausgezogen. Bernd zeigte mir einen Baum, an dessen Rückseite *B & B 1992* eingeritzt ist.

Bernd?

Sag schon, was hast Du ihr versprochen?

Wir nehmen Bernds Wagen, einen alten Mercedes-Kombi. Es ist ein milder Spätsommertag, vielleicht besser so, dass es nicht mehr so warm ist. Bernd hat Biggi ihr Lieblingskleid angezogen, dazu die roten Schuhe, die er ihr zum letzten Geburtstag geschenkt hat.

Bernd fährt den Wagen in den Hinterhof. Dann trägt er Biggi die Treppe herunter, sie wiegt ja kaum noch was. Doch ihr Gesicht sieht immer noch hübsch aus, auch wenn sich die Nase bereits spitz abzeichnet.

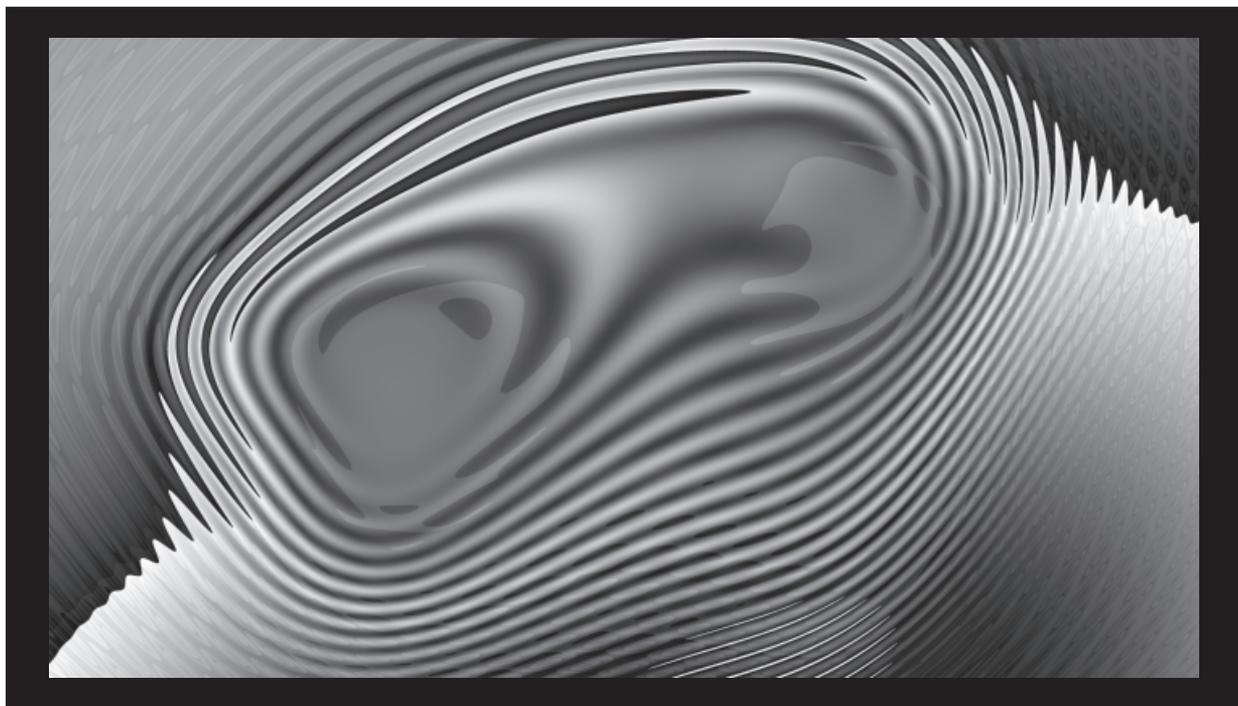
Bernd setzt sie auf den Rücksitz, ich setze mich neben sie, ihr Kopf lehnt am Türrahmen und Bernd deckt sie mit ihrem leichten Sommermantel zu.

Während der Fahrt droht sie ein paarmal zur Seite zu kippen, ich rücke näher an sie heran, ihr Kopf fällt auf meine Schulter.

Unterwegs hält Bernd an einer Tankstelle und besorgt ein paar Flaschen Bier und etwas zu essen. Ich bleibe mit Biggi im Auto. An der Tankstelle ist viel los, ich bin froh, als Bernd endlich zurückkommt und mir eine volle Tüte nach hinten reicht.

Dann stecken wir mitten im Berufsverkehr fest, es geht nur noch schrittweise voran. Links schiebt sich ein Fiat vorbei, der Fahrer stiert geradeaus, auf der Rückbank sitzt ein kleiner Junge, der herüberblickt und anfängt, Grimassen zu schneiden. Ich strecke ihm die Zunge heraus und warte darauf, dass Biggi das ebenfalls macht.

Bernd lässt den Wagen auf der Wiese ausrollen. Auf dem Uferpfad läuft ein



uli kaup - STONEFREE - 01-11-2013_13-12-33 - colorstar.exe, 2126x1196 Pixel (Original farbig)

Pärchen Hand in Hand, es beachtet uns nicht. Wir warten trotzdem, bis sie außer Sichtweite sind. Dann öffnet Bernd die Tür, steigt aus, öffnet die hintere Tür, hebt Biggi heraus und läuft mit ihr auf dem Arm zum Flussufer hin. Ich nehme die Tüte und gehe zum Kofferraum, öffne ihn und hole die Decken und die Klappstühle heraus. Kurz stutze ich, dann folge ich den beiden voll beladen.

Es ist etwas schwierig, Biggi auf den Klappstuhl zu setzen, sie kippt immer wieder zur Seite und droht dann, ganz herunterzurutschen. Schließlich setzen wir uns so nah neben sie, dass wir ihren Rumpf mit unseren Schultern einklemmen. Biggis Kopf liegt auf Bernd's Schulter.

Ich öffne drei Flaschen Bier, dann erst fällt mir ein, wie unsinnig das ist. Ich reiche eine Flasche zu Bernd hinüber. Die dritte Flasche stelle ich auf den Boden neben Biggis Stuhl.

Wir prosten ihr zu.

Für einen kurzen Moment überfällt mich das Gefühl, dass sie gleich aufwacht, nach der Bierflasche greift, und *Überraschung!* ruft.

Eine Weile sitzen wir schweigend da und blicken den Schiffen nach, die vorbeifahren. Manchmal winkt jemand, und wir winken zurück. Als es kühler wird, legen wir uns die Decken über den Schoß. Bernd achtet darauf, dass auch Biggis Beine unter einem Stück Decke verschwinden. Der Himmel ist in ein glühendes Orange-Rot getaucht.

Irgendwann bekommen wir Hunger und Bernd packt den Kartoffelsalat aus. Mit Plastikgabeln löffeln wir den Salat aus der Schale.

Kannst Du sie mal halten? Bernd rutscht auf seinem Stuhl nach vorne, ich lege meinen Arm um Biggi. Sie fühlt sich komisch an, kurz erschrecke ich, dann fällt mir etwas ein, an das offenbar keiner von uns gedacht hat, wir haben da ja keine Erfahrung.

Bernd steht auf und geht zu der Baumreihe, die das Ufer säumt. Nach einer Weile

kommt er zurück, ich sehe noch, wie er sein Messer wieder in der Hosentasche verstaut. Wird langsam kalt, sagt er.

Du meinst, wir sollten wieder? Mhmm, ich glaub nur ..., fühl mal Biggis Arm. Der Arm lässt sich kaum noch bewegen.

Bernd kratzt sich am Hinterkopf. Dann grinst er. So blöd, wie wir sind. Sie hätte sich totgelacht.

Es ist klar, dass wir sie jetzt nicht mehr so einfach auf die Rückbank setzen können. Und in den Kofferraum will Bernd sie auf keinen Fall legen. Wir haben keine Ahnung, wie lange es dauern wird, bis die Starre sich wieder löst.

Schließlich holt Bernd sein Smartphone heraus und googelt.

Gott im Himmel, ruft er. Das kann noch zwei Tage so bleiben. Er blickt mich an.

Mensch, Biggi. Jetzt auch noch das.

In der Nacht liege ich lange wach. Bernd hat mich gebeten, ihn noch eine Weile mit Biggi alleine zu lassen. Dann wollte er versuchen, sie irgendwie auf die Rückbank zu legen und mit einer Decke zuzudecken.

Als ich mit der Straßenbahn über die Brücke gefahren bin, habe ich noch einmal zum Fluss hinab gesehen. Da saßen sie und von Weitem sah es so aus, als blickten sie gemeinsam aufs Wasser.

Drei Tage später ist die Beerdigung. Es regnet, und als sich der Sarg in die Erde senkt, habe ich den Eindruck, dass Bernd vor sich hin grinst.

Er hat mir nie gesagt, was er ihr eigentlich genau versprochen hat. Doch hat Biggi nicht einmal wie im Scherz gesagt, man solle sie nahe am Fluss begraben, mit Blick auf die Schleuse?

Annette Schmitz-Dowidat

*1970 studierte ev. Theologie und Rechtswissenschaften, arbeitete als Zeitungsbotin, Psychiatriepförtnerin, Verwaltungsjuristin und ev. Pfarrerin, heute als freie Autorin, Mediatorin, Trainerin und Coach.

45

Die Zeiten haben sich geändert
denkt Sansibar
Wenn ich früher eine Kerze angezündet habe
tanzte mein Schatten
Heute sehe ich nur zu
wie das Wachs auf die Tischplatte tropft
und denke an meine Schwester
Ihre lächerliche Art
die Augen aufzureißen
jedes Mal wenn sie sagt
unsere Mutter ist tot
Als gäbe es Wahrheiten die feststehen
und nicht nur all die Lügen
die wir gepflanzt haben
rund um unser Haus
damit es blühen kann im Sommer
und im Winter geschützt ist
vor Eis und Sturm.

*Elke Engelhardt
*1966 in Verl, lebt in Bielefeld. Schreibt Lyrik und Prosa.
Veröffentlichungen im Jahrbuch der Lyrik 2011, in Anthologien
und Literaturzeitschriften, Rezensionen bei Fixpoetry.*

BUCHHANDLUNG & GALERIE
BÖTTGER

Belletristik - Sachbuch - Kinderbuch
 Pressendruck - Antiquariat
 CDs - Zeitgenössische Kunst

LYRIK

ist ein fester Bestandteil des Sortiments.

Informationen zu Ausstellungen & Lesungen:
www.buchhandlung-boettger.de

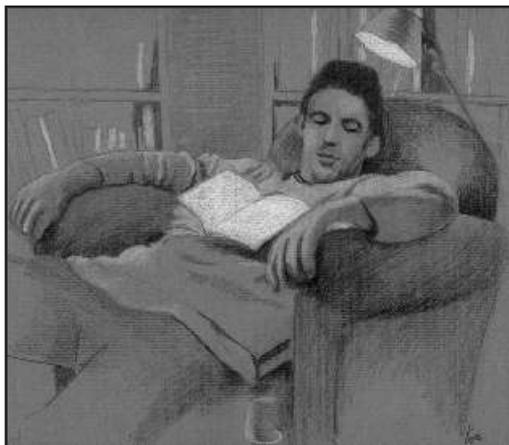
Maximilianstraße 44 | D-53111 Bonn
 (gegenüber dem Bonner Hauptbahnhof)
 Telefon: 0228.350 27 19
brief@buchhandlung-boettger.de

Öffnungszeiten:
 Mo-Fr 10-18.30 Uhr | Sa 11-16 Uhr

anzeigen

Kontakt:

redaktion@500gramm.de
www.500gramm.de



BUCHHANDLUNG
J O S T

HAUSDORFFSTR. 160
 53129 BONN-KESSENICH
 TELEFON 0228/232868
 TELEFAX 0228/549014
info@buchhandlung-jost.de
www.buchhandlung-jost.de